

Sophie Mereau
Das Blütenalter der Empfindung



Sophie Mereau

Das Blütenalter der Empfindung

Herausgegeben von
Carl Philipp Roth

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-86525-794-9

Ein paar Worte über das Folgende.

Es giebt eine Zeit in unserm Leben, wo unser Gefühl in seiner ersten vollen Blüthe steht, wo das trunkne Herz, selbst in seinen Verirrungen noch unschuldig, nach jedem Schattenbilde der Phantasie hascht, wo wir in holden Träumen schwelgen, an Erfahrung Kinder, an Genuß Götter sind, wo selbst der Kummer noch süß ist. Wir denken, wir fühlen da wohl manches, was eine größere Reife des Geistes uns späterhin in ganz anderm Lichte erscheinen läßt; aber auch der Irrthum ist Uebung unsrer Kräfte, und wuchert für das künftige Erkenntniß der Wahrheit. Diese Zeit, die die verschiedenen Verhältnisse der Dinge außer uns bei dem Einem verlängern und bei dem Andern abkürzen, nennen wir den Frühling unsers Lebens, und selbst der weisere Mensch schaut oft, wenn sie verschwunden, mit dem Blicke der Sehnsucht auf sie zurück. – Doch sie verschwindet bald! – Der helle Stral der Vernunft weckt uns aus dem lieblichen Schlummer, wir fühlen, daß uns ein

höheres Gesez vonnöthen ist, und das Bedürfniß, nach deutlichbestimmten Gründen zu handeln, regt sich immer lauter und lauter in uns.

Ob es mir gelungen ist, die Aeufferungen eines reinen Gefühls, unter gewissen äußern Verhältnissen, befriedigend darzustellen, dies bleibt dem Urtheil jedes Einzelnen überlassen. Die höhern Forderungen einer reifern Vernunft zu entwickeln, das lag nicht in meinem Plane.

Uebrigens soll das eben Gesagte die Aufmerksamkeit weder von dem folgenden ab- noch auf dasselbe hinziehen, sondern blos ganz einfach den Gesichtspunkt andeuten, woraus dieser erste kleine Versuch betrachtet zu seyn wünscht.

Die Verfasserinn.

Das
Blüthenalter
der
Empfindung.

Seit vier Wochen war ich in Genua. Hier erst verschwand der Unmuth, der wie ein Nebel die schönen Erscheinungen der Geister und Sinnenwelt für mich bis jezt verschleiert hatte. Ich war in meiner Heimath glücklich gewesen, und hatte mich mit gnügsamer Empfänglichkeit innigst an die stillen Freuden eines eingeschränkten Wirkungskreises, wo unsre Kräfte nur geübt, nicht angespannt werden, gewöhnt. Ohne beim Genuß sehr lebhaft ihren Reiz zu fühlen, thut uns ihre Entbehrung doppelt weh. Mein Vater wünschte mich vor Einseitigkeit gesichert zu wissen, er wollte meine Kenntnisse vervielfältigen, meine Begriffe berichtigen, und meiner Urtheilskraft eine freiere und festere Richtung geben. Deshalb ließ er mich reisen, und ich befolgte seinen Willen gern. Aber die lieblichen Bilder der Kindheit und des ersten Jünglingsalters schwebten noch so lebhaft vor meinen Blicken, daß ich mitten im Gewühl der neuen Gegenstände nur die väterlichen Fluren meiner Heimath sah, und unter allen fremden Tönen, die mein Ohr umsummten, nur die Stimmen meiner Gespielen vernahm.

Nach und nach wurden diese Bilder verdunkelt. Im Vollgenuß der Gesundheit, in keine Verhältnisse verwickelt, von keinen Vorurtheilen gefesselt, stand ich da – ein freier Mensch! – Gleich einem rein gestimmten Instrument, das nur auf den Künstler wartet, welche Harmonien er darauf hervorrufen will, war mein Herz für jeden Eindruck empfänglich, von süßen Ahndungen beflügelt, und mit heitern Bildern erfüllt. Ich drückte die ganze Welt an meinen Busen, und dürstete nach dem Genuß aller der Herrlichkeiten, die ich in süßer Trunkenheit verworren vor mir verbreitet sah. Die ganze Natur schien in mein Schicksal verwebt zu seyn. Das frohe Aufstreben ihrer Kräfte, das lebendige Spiel ihrer Erzeugnisse, der jugendliche Reiz ihrer Formen, alles trug so sichtbar die Farbe meiner innern Erscheinungen. Im frohen Taumel gab ich mich allem hin, und fand mich in allem wieder. Ich kannte keinen andern Führer, keinen andern Richter, als mein innres Gefühl; es rein zu erhalten, war meine einzige Sorge, und mit glücklicher Selbstzufriedenheit lachte ich der kühnen Geister, die durch kalte Grübeleien sorgfältig den Menschen in sich erstikken wollen, und zuletzt all' ihr erkünsteltes todes Wissen gern für einen Funken lebendiges Gefühl hingeben möchten. Damals war es, als ich mit sanfter Entzückung in dem glücklichen

Clima, wo ich jezt lebte, alle Erzeugnisse der Natur in fröhlichem Ueberfluß neben einander aufquellen und gedeihen sah, wo ich mit dem Bild eines glüklichen Menschenvolks meine seligsten Stunden ausfüllte. Sorgfältig entließ ich alle Vorurtheile auf ewig aus ihren verjährtten Diensten. Ich sah nur einen fruchtbaren Boden, wo alles in üppiger Fülle neben einander aufwächst und gedeiht – ein fröhliches Gewühl von aufstrebenden geistigen und körperlichen Kräften. Daß ich meinen Traum noch in der Wirklichkeit wiederzufinden, dies große Geschenk vielleicht selbst dem Menschengeschlecht zu bringen hoffte – dies war das Criterium meines jugendlichen Wahnsinns, das glükliche Vorrecht meiner gutherzigen Unerfahrenheit. Es schien mir so leicht, glücklich zu seyn, daß ich mein Geheimniß allen andern mitzutheilen hoffte. Fand ich die Menschen für meine Empfindungen kalt, so vergaß ich bei dem innigen Einklang der Natur bald meinen mißlungnen Versuch. Die Kehle des Vogels hatte willkührlichen Ausdruck; das Wehen des Blütenbaums war Zeichen innrer Gefühle. Beides wirkte innig auf mich; mit beiden fühlte ich mich verwandt, und es schien mir, als versteünde ich ihre stille Sprache, ohne sie in Worte übersezzen zu können. Gieng ich dann aus meinen Blütenwäldern hervor, und trat auf die

Höhen hin, wo ich in die unermeßliche Sphäre von Gewässer hinaussah – ha! wie ergriff mich da der Anblick dieser ungeheuern Wasserwelt, die, wie die Phantasie keine Gränzen hat! – Es drohte mir die Brust zu zersprengen; verschlungen in die Unermeßlichkeit des Weltalls, verschmolzen in die allgemeine Harmonie der Wesen, fühlte ich mich selbst in dieser Größe untergehen. Ich kannte keinen entzückendern Gedanken als den, mit allen Geistern ein Ganzes auszumachen, und fühlte mich durch diese Einigung von allen Menschen aufs innigste angezogen. – Was für ein ganz anderes Wesen ist der Mensch, wenn er allein ist! – wie Eins mit der Natur, wie mit sich selbst verstanden! – Ein magischer Flor umzieht die Wirklichkeit, und nur veredelte Gestalten haben das Recht hier aufzutreten. – In seiner idealischen Schöpfung hindert, drängt, verzehrt sich nichts. Der seligste unter seinen Göttern, steht er da in seinem Himmel, und schaut mit unbeschreiblicher Zufriedenheit auf sein gelungenes Werk. – Ganz andere Vorstellungen warten seiner, wenn er in die Gesellschaft tritt. Hier legen ihm die Verhältnisse, die Ansprüche seiner Mitbürger, ganz andere Verbindlichkeiten auf. Ueberall umgeben ihn die Ringmauern des Gebrauchs, die Manen des verfloßnen Zeitalters; überall ragt ihm das stolze Selbst eines Andern hochmüthig

entgegen; überall läuft er Gefahr, daß eine fremde Vernunft ihr Siegel auf seine Eigenthümlichkeit drücke. Er kämpft um die natürlichsten Rechte – quält sich mit erkünstelten Bedürfnissen – und übt Gerechtigkeit auf Kosten seiner Ruhe. Und doch bildete die Natur ihren Menschen für ein geselliges Leben. Sie verlieh ihm nicht allein Sprachorgane; auch auf seine Stirn, in seine Augen legte sie den zarten Ausdruck seiner innern Gefühle. Kaum ist das zarte Gebilde seiner Empfindungen vollendet, so erscheint es auch auf seinem Gesicht. Warum trachteten die Menschen diese göttliche Schrift zu verwischen? – Warum fanden so wenig Nationen das Geheimniß, das Glück des Einzelnen im Wohl des Ganzen zu begründen? – Diese und ähnliche Betrachtungen waren mir ein unerschöpflicher Stoff zu Gemälden, die ein schuldloses Herz entwarf, und wozu eine lachende Imagination die Farben mischte. Einst hatte ich mich, von meinem Herumlaufen ermüdet, unter die Zweige eines Limonienbaums niedergeworfen. Ich hatte gelesen bis mein Lesen in Empfinden übergegangen war, und ich mich in meine gewöhnlichen süßen Träumereien verloren hatte. Der Ort war wenig besucht; ein kleines Rosengebüsch versteckte mich den Vorübergehenden. So wohl mir war, so sehnte ich mich doch aufs herzlichste nach einem Wesen, dem es ein

gleiches Bedürfniß wäre, die Menschen glücklich zu wissen, vor dem ich meine geheimen Seligkeiten aufschließen, und in dessen Umgang ich neue Schätze finden könnte. – Ich weiß nicht, warum mir meine Phantasie, so oft ich daran dachte, immer ein weibliches Bild vorhielt, aber ich konnte mich nicht davon trennen, und ich wollte es auch nicht. Ich schloß die schöne Erscheinung mit Innbrunst in meine Arme, und schwelgte unersättlich in dieser lachenden Vorstellung. Ganz nahe Schritte störten mich endlich. Ja, Undankbare, hörte ich sagen, eh' ich mich noch aufrichten konnte, ich will nicht länger einer Neigung fröhnen, die mich entehrt! – Ich will diese Fesseln zerreißen, ohne große Anstrengung, hoff ich. Du selbst warst meiner Liebe nicht werth, nur die Liebe lieh dir Reize, die du nicht wirklich hast. Signor, erwiederte eine melodische weibliche Stimme, ich danke Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit. Aber, wenn die Liebe Reize leiht, warum entlehnten *Sie* keine von ihr? – Wars der reine Wohl laut einer unverdorbnen Jugend, wars diese edle Haltung bei beleidigter Selbstliebe, oder die leichte Wendung, mit der sie die Spitze auf ihren Gegner wandte, – genug, ich fand in dieser Antwort Etwas, was mir unbeschreiblich, was mir über alles wohlgefiel – die glücklichste Mischung von ruhiger Feinheit und treffendem Witze. Ich

rafte mich auf, denn ich brannte vor Begierde, den Mund zu sehen, der noch unsichtbar so sehr zu bezaubern verstand. Durch einen Umweg kam ich ihnen entgegen. Sie begegneten mir. —

Der Künstler, der aus bescheidnem Mißtrauen gegen seine Kunst, den Amor zuerst mit verbundnen Augen malte, nicht um dadurch die Blindheit dieses Gottes anzudeuten, sondern weil er die Augen verbergen wollte, die er nicht malen konnte, nöthigt mir Achtung für sein feines Gefühl ab. In welche Farben taucht der seinen Pinsel, der die Augen der Liebe malen will? — Dieses lebendige Spiel der innern Erzeugnisse, dieser wechselnde Ausdruck, dieses Meer von Gefühlen, worinn man sich so gern verliert — wer faßt, wer hält dies? — Was ich hier sah, war mehr als Amor. Der ruhige, sanfte Ausdruck ihres Gesichts, der geistvolle Zug der um Mund und Auge schwebte, die zarte Frische ihrer Formen, die gefällige Anmuth, die alle ihre Umrisse überfloß: alles dies vollendete die Schöpfung ihrer Augen. — Als sie sich um eine Ecke bogen, sah sie sich noch einmal nach mir um. Ich weiß nicht was es war, aber das unbedeutende Rückblicken der Neugierde war es nicht; noch weniger das ängstliche Forschen geschmeichelter Eitelkeit, oder das zuversichtliche Tributfordern einer sieggewohnten Herzenbezwingerin.

Die holde Gestalt war in meine Seele übergegangen, ich sah sie noch, als sie schon längst nicht mehr da war. Das innige Wohlgefallen, mit dem ich mich an ihr weidete, ließ einen Himmel von Glückseligkeit über mir aufgehen, in dessen Lichtmeer sich alle andern Gefühle verklärten, oder untergingen. Ich wußte von keiner Leere, keinen Wünschen mehr. Meine Seele hatte sich mit der Vorstellung des schönen Geschöpfes vereinigt, und genoß in dieser Vereinigung auch Augenblicke des höchsten Entzückens. Ach! dieser Zustand dauerte nicht lange! – Bald suchten die Sinne ihre Ansprüche geltend zu machen. Ich wollte sie sehen, hören, umfassen. – Jetzt fühlte ich, daß ich liebte; denn nur dann heißt Liebe Liebe, wenn sie Pfeile hat und fliegen kann; das heißt, peinlich und unruhig ist. Ich rief meinen vorigen Lieblingsbildern, aber keines wollte erscheinen. Wie auf einem verheerten Paradies schwebte das Bild der schönen Fremden einsam über den Trümmern meiner vollendetsten Schöpfungen. Zum erstenmal war mir das Gefühl meiner Selbst zur Last.

Ich versuchte es, meinen Zustand zu zergliedern, aber weiß der Trunkene im Augenblick des Rausches, was mit ihm vorgeht? – Die treffendste wahrste Schilderung der Liebe ist, daß sie nicht geschildert werden kann. Sie, die jeden Augenblick

Gestalt und Farbe wechselt, kann kein Maler festhalten und darstellen. Alle haben sie empfunden, aber noch keiner hat sie erkannt. Die Liebe der Philosophen ist so blind, wie die Liebe der Dichter, und mit welcher Anstrengung wir auch in nüchternen Augenblicken über ihren Ursprung nachdenken, so sind wir doch alle zu dem Geständniß genöthigt, daß ein heiliges Dunkel ihn einhüllt, und hier Etwas göttliches im Spiel ist, das unser Verstand vergebens zu erkennen trachtet.

Einige Tage vergingen, und ich fühlte mich ruhiger. Meine Einbildungskraft hielt das Bild der schönen Unbekannten fest, aber die Sinne waren noch zu wenig dabei im Spiel, um durch ihre ungestümen Forderungen meine Ruhe auf lange zu zerrütten. Einem elektrischen Funken ähnlich, hatte jedoch diese neue Erfahrung alle jene zärtlichen Gefühle, die die Natur gleich einem gefährlichen Zunder für das Blütenalter unsres Lebens bereitet, in mir angezündet. Jedes weibliche Wesen erregte einen höhern Grad von Interesse als vorher bei mir, schien ein doppeltes Recht auf meine Aufmerksamkeit zu haben, ich freute mich der holden Geschöpfe – doch war das Bild, das ich im Busen trug, unvermerkt mein Ideal von Liebenswürdigkeit geworden, woran ich alle andere weiblichen Geschöpfe hielt – und das keines erreichte. –

Seit ich in Genua war, wohnte mir eine alte einsame Wittwe gegenüber. Daß sie dies sey, schloß ich, weil ich nie ein männliches Wesen bei ihr sah, und weil ich jedoch in ihrem Gesichte gewisse Spuren fand, die nur durch die Leiden und Freuden des häuslichen Lebens eingegraben seyn konnten. In meiner glüklichen Stimmung, wo mir alles gefiel, was ich hörte und sah, war auch sie mir interessant geworden. Täglich sah ich sie am Fenster, und mein Gruß wurde immer mit einer Freundlichkeit erwidert, die von Herzen zu gehen schien. Einst war ich von einem frühen Spaziergange zurückgekehrt. Die ganze Natur schwamm in einem Meere von Liebe und Entzükken. Ueberall Emporstreben und Entwickeln jugendlicher Kräfte; überall Genuß und Freude. Ein Strom von Düften durchfluthete die Luft, und drängte sich mit unsichtbarem Reize an die Herzen der Jugend. Der allgemeine Tausel ergriff auch mich, mächtiger, allgewaltiger als je. Süße Schauer durchzukten meine Nerven, und mein Geist schwelgte ahnungsvoll in den Blütenhainen einer regellosen Phantasie. Ich fühlte zu lebhaft, um denken zu können. Keine Beschäftigung wollte mir schmecken – mein Zimmer schien mir auf einmal zu klein geworden zu seyn. Mechanisch trat ich ans Fenster. Die Alte war da, aber sie sah mich nicht. Ihre Augen, die